

Fritz Söllner

## Ökonomie und Theologie

### Bemerkungen zur Neuauflage eines ordoliberalen Klassikers\*

„Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus“ erschien in erster Auflage 1945 in Istanbul (damaliger Titel: „Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus als religionsgeschichtliches Problem“); 1950 folgte die zweite Auflage (Verlagsort: Bad Godesberg), die sich von der ersten Auflage nur durch die Verbesserung einiger Druckfehler unterscheidet. Die hier vorliegende dritte Auflage wurde von *Frank P. Maier-Rigaud* und *Gerhard Maier-Rigaud* herausgegeben, die den Originaltext nicht nur auf Druckfehler durchsahen, sondern auch um deutsche Übersetzungen der (teilweise recht langen) französischen, lateinischen und altgriechischen Zitate sowie Lebenslauf und Schriftenverzeichnis *Rüstows* ergänzten. Des Weiteren enthält der Band einen Beitrag der Herausgeber („Das neoliberale Projekt“), in dem diese die Relevanz der von *Rüstow* diskutierten Thematik für den modernen Neoliberalismus untersuchen.

Der Konzeption dieses Buches entsprechend muß die Kritik drei Gegenstände unterscheiden: das Werk *Rüstows* selbst, die durch die Herausgeber geleistete Arbeit und den von ihnen verfaßten wissenschaftlichen Beitrag.

Wenden wir uns zunächst dem „Versagen des Wirtschaftsliberalismus“ selbst zu. Dieses Versagen sieht *Rüstow* in der „beispiellosen Verschärfung der sozialen und politischen Gegensätze“ (S. 25) während des 19. Jahrhunderts, die zu einer Diskreditierung der liberalen Wirtschaftsordnung geführt hätten. Ursächlich hierfür sei der Absolutheitsanspruch des Liberalismus gewesen, dessen unbedingtes Festhalten am „Laissez faire“ zu jener krisenhaften Entwicklung geführt hätte, die *Rüstow* beklagt. Das Hauptthema seines Werkes stellt die Aufdeckung der geistesgeschichtlichen Wurzeln jenes fatalen Absolutheitsanspruches dar. Als grundlegend erweist sich dabei die auf die Stoa zurückgehende Vorstellung von einer natürlichen bzw. gottgegebenen Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, die nicht durch willkürliche Eingriffe gestört werden dürfe (S. 28 ff.). Diese Vorstellung findet sich – als unbestreitbarer Glaubensartikel – bei den Physiokraten („l'ordre naturel“), bei *Adam Smith* („natural liberty“) und bei dessen Nachfolgern in England (*Malthus*, *Ricardo*), Frankreich (*Say*) und Deutschland (*Gossen*, *Thünen*). Wenngleich die deistischoisozistische Ursprünge dieser „Wirtschaftstheologie“ (wie sie *Rüstow* nennt) allmählich in Vergessenheit gerieten, blieb doch deren wesentlicher Inhalt, der Glaube an Harmonie und Gleichgewichtsautomatismus, als selbstverständliche, „subtheolo-

gische“ Grundüberzeugung in der Ökonomie lebendig – und zwar nicht nur in der optimistischen Lehre eines *Adam Smith*, sondern auch in der „dismal science“ von *Malthus* und *Ricardo*: Wirtschaftskrisen und soziales Elend werden fatalistisch als unvermeidbare, wenngleich bedauerliche Randerscheinungen auf dem Weg zum wirtschaftlichen Gleichgewicht angesehen.

„Am Anfang hatte die freie Wirtschaft für nicht verbesserungsbedürftig gegolten, am Ende galt sie für nicht verbesserungsfähig, vom Anfang bis zum Ende aber für autonom, wobei Autonomiedogma und Soziologieblindheit offensichtlich nur verschiedene Seiten des gleichen verhängnisvollen Irrtums waren.“ (S. 89).

Man hat vor allem nicht gesehen, daß „das sinngemäße befriedigende Funktionieren des Marktmechanismus durchaus nicht autonom erfolgt, sondern ganz im Gegenteil vollkommen abhängig ist von der Erfüllung ganz bestimmter soziologischer und institutioneller Randbedingungen“ (S. 99). So konnte es dazu kommen, daß Staat und Gesellschaft tatenlos der Entartung und Selbstzerstörung der Marktwirtschaft durch Behinderungskonkurrenz und Monopolisierung zusahen – eine Entwicklung die schließlich zum Niedergang des Liberalismus am Anfang des 20. Jahrhunderts führte. Die Erneuerung von Liberalismus und Marktwirtschaft erfordert nach Meinung von *Rüstow* zuallererst die Emanzipation vom subtheologischen Unbedingtheitsaberglauben und, darauf aufbauend, eine wirtschaftspolitische Konzeption, die der Konkurrenzwirtschaft diejenigen Rahmenbedingungen setzt, die die Übereinstimmung von Einzel- und Gesamtinteresse sicherstellen können. *Rüstow* nennt neben einer aktiven Wettbewerbspolitik zum Schutz des Leistungswettbewerbs vor allem Maßnahmen zur Existenzsicherung und zur Herstellung von Chancengleichheit (S. 141 ff.).

Die geistesgeschichtliche Analyse *Rüstows*, seine kenntnisreiche Darstellung der wichtigen Rolle, die die Ideen von Gleichgewicht und Harmonie in der Geschichte des ökonomischen Denkens gespielt haben, ist eine faszinierende Lektüre, die für jeden Volkswirt, der an der Dogmengeschichte auch nur das geringste Interesse hat, unverzichtbar ist. In dieser Hinsicht ist das Werk *Rüstows* im besten Sinne zeitlos – und noch heute so aktuell und wichtig wie bei seiner Entstehung vor über einem halben Jahrhundert. Nicht zu verkennen ist dagegen das Alter des Buches in dessen normativem Teil, d.h. bei den Empfehlungen *Rüstows* zur Erneuerung von Liberalismus und Marktwirtschaft.<sup>1</sup> Diese stellen eine der frühesten Fassungen des ordoliberalen Programms dar. An dessen Konzepten und Grundsätzen ist zwar auch aus heutiger Sicht kaum etwas zu kritisieren – vorausgesetzt man bekennt sich zu einer freiheitlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. Aber bei den Maßnahmen zur Umsetzung dieser Konzepte zeigt sich doch, daß die Volkswirtschaftslehre in den vergangenen fünf Jahrzehnten gewisse Fortschritte gemacht hat. Dazu gehört das Bewußtsein der (teilweise enormen) Schwierigkeiten, Leistungskonkurrenz von Be-

<sup>1</sup> Das entsprechende Kapitel V („Folgerung: Erneuerung des Liberalismus“) erschien 1949 in *Ordo* in einer erweiterten Fassung unter dem Titel „Zwischen Kapitalismus und Kommunismus“ (*Rüstow* 1949). Der Verlag gestattete den Wiederabdruck dieses Aufsatzes im vorliegenden Buch leider nicht.

\* *Alexander Rüstow*, Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus, 3. Aufl., hrsg. von *Frank P. Maier-Rigaud* und *Gerhard Maier-Rigaud*, Metropolis, Marburg 2001, 352 Seiten.

hinderungskonkurrenz, marktkonforme von nicht marktkonformen Eingriffen sowie Anpassungs- von Erhaltungssubventionen klar zu unterscheiden und diese Unterscheidungen in der Wirtschaftspolitik auch tatsächlich umzusetzen – Schwierigkeiten, die *Rüstow* nicht in ihrer vollen Tragweite gesehen (oder zumindest im vorliegenden Werk nicht thematisiert) hat. Auch der von ihm empfohlene „liberale Interventionismus“, der die Reibungsverluste unvermeidbarer Strukturveränderungen „durch sofortige Vorwegnahme des Endergebnisses“ minimieren soll (S. 147), mutet heute – im Lichte der Erkenntnisse, die *Hayek* zu verdanken sind – reichlich naiv an. Aus aktueller Sicht befremdet auch der Enthusiasmus, mit dem *Rüstow* eine von Kleinbauern, Handwerkern und Kleinbetrieben geprägte Wirtschaftsstruktur idealisiert (S. 143 ff.): Trotz der Sympathien, die man einer solchen Wirtschaftsstruktur entgegenbringen mag, ist es doch mehr als fraglich, ob sie heute realisierbar oder auch nur gewollt wäre.<sup>2</sup>

Was die Herausgebertätigkeit von *Frank P. Maier-Rigaud* und *Gerhard Maier-Rigaud* angeht, so können wir uns kurz fassen. Die Wiederauflage und – so steht es zu hoffen – Popularisierung eines so bedeutenden Werkes wie „Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus“ ist ihnen als großes Verdienst anzurechnen. Die meisten Leser werden die erstmals eingefügten deutschen Übersetzungen der französischen, lateinischen und (wenigen) altgriechischen Zitate sehr begrüßen, da hierdurch die Lektüre des Buches doch erheblich erleichtert wird. Leider hat die Einfügung der Übersetzungen offenbar dazu geführt, daß mit den Originalzitaten etwas sorglos umgegangen wurde: Anders lassen sich unschöne Druckfehler – wie z.B. „l'égislative“ statt „législative“ (S. 37), „quold“ statt „quod“ (S. 163) oder „maximae natura conveniunt“ statt „maxime natura conveniunt“ (S. 163) – nicht erklären. Aber das sind Kleinigkeiten, die bei einem Neu- oder Nachdruck ohne weiteres bereinigt werden können.

Weßentlich kritischer ist der Aufsatz „Das neoliberale Projekt“ zu sehen. Die Herausgeber argumentieren hierin, daß auch die moderne neoklassische Ökonomie dem Glauben an Harmonie und Gleichgewichtsautomatismus anhängt. Dies führe zu einer voreingenommenen Wahrnehmung wirtschaftlicher Probleme und entsprechend einseitigen Handlungsempfehlungen an die Wirtschaftspolitik: Regelmäßig würden als Problemursachen übermäßige Staatseingriffe in den Marktautomatismus diagnostiziert und zur Abhilfe ein Mehr an Wettbewerb und eine Ausdehnung des Geltungsbereiches des Marktes vorgeschlagen. Die grundlegende Harmonieprämisse werde dabei entweder überhaupt nicht thematisiert oder durch modelltheoretische Überlegungen zu rechtfertigen gesucht, die mögliche Ursachen von Disharmonie von vornherein ausschließen. Durch dieses dogmatische Vorgehen entferne sich die neoklassische Ökonomie immer weiter von der Realität – was sich z.B. daran zeige, daß sie an ihren traditionellen arbeitsmarktpolitischen Empfehlungen trotz deren Erfolg-

<sup>2</sup> Diese Anmerkungen dürfen nicht als Kritik an *Rüstow* mißverstanden werden. Sie stellen einen Versuch dar, sein Werk vom heutigen Kenntnisstand der Ökonomie aus zu bewerten – was dem Autor und seinem klassischen Werk gegenüber nicht ganz gerecht sein mag, aber dem heutigen Leser und Rezensenten erlaubt sein muß.

losigkeit vollkommen unbeeindruckt festhalte. Die Herausgeber sehen darin eine Gefahr für ein erneutes Scheitern des Liberalismus (nach dessen Renaissance in der Zeit nach dem erstmaligen Erscheinen von *Rüstows* Buch): Denn die liberalen Grundsätze könnten durch eine auf unzureichender theoretischer Grundlage betriebene – und deshalb letztlich erfolglose – (pseudo-) liberale Wirtschaftspolitik diskreditiert werden. „Deshalb braucht der Wirtschaftsliberalismus eine ganz andere theoretische Fundierung“ (S. 289). Als Beispiel für eine solche alternative theoretische Grundlage wird der Ordoliberalismus genannt, der die Grenzen der Selbststeuerung erkannt und auf die Notwendigkeit einer Ordnungspolitik hingewiesen habe (S. 251 ff.).

Den Herausgebern ist zuzustimmen, daß von Seiten der Wirtschaftspolitik häufig sehr pauschale und unreflektierte Forderungen nach Liberalisierung und Zurückdrängung des Staates erhoben werden. Auch werden solche Forderungen von Seiten der Ökonomie mitunter durch recht oberflächliche und dogmatisch anmutende Argumente zu stützen gesucht. Dahinter kann durchaus die von *Rüstow* thematisierte („subtheologische“) Überzeugung von der Existenz eines harmonischen Marktgleichgewichts stehen – wiewohl, zumindest im Falle der wirtschaftspolitischen Akteure, handfeste Eigeninteressen und Klientelpolitik wahrscheinlich eine größere Rolle spielen.

Entschieden bestritten werden muß jedoch die Behauptung, die moderne neoklassische Ökonomie *per se* würde noch dem Glauben an die bedingungslose Optimalität des Marktgleichgewichts anhängen. Gerade hervorragende Vertreter der allgemeinen Gleichgewichtstheorie – wie etwa *Frank Hahn* – weisen deutlich auf die eingeschränkte Gültigkeit der Resultate ihrer Arbeit hin: Erstens käme ein Marktgleichgewicht nur unter ganz bestimmten Bedingungen zustande. Zweitens könnten selbst bei Erfüllung dieser Bedingungen regelmäßig keine Aussagen über Eindeutigkeit und Stabilität des Gleichgewichts gemacht werden. Und drittens sei ein etwaiges Marktgleichgewicht nur optimal im Sinne des Paretokriteriums – welches ein sehr restriktives, die möglichen Ziele menschlichen Wirtschaftens keineswegs erschöpfendes Konzept von Optimalität darstelle. Es kann also keineswegs die Rede davon sein, daß „ein artifizielles System konzipiert [wird], welches sozusagen im perpetuellen Gleichgewicht verweilt oder zumindest jederzeit in der Lage ist, sich selbst zu stabilisieren“ (S. 243). Ganz im Gegenteil lassen sich im Rahmen der allgemeinen Gleichgewichtstheorie auch sehr weitgehende staatliche Eingriffe in den Marktmechanismus rechtfertigen, insbesondere durch die Existenz von Externalitäten. Auch ist es einfach nicht wahr, daß „Arbeitslosigkeit in der Gleichgewichtswelt annahmegemäß ausgeschlossen“ ist (S. 234). Die neue keynesianische Makroökonomie (die trotz ihres Namens durch und durch neoklassisch ist!) behandelt gerade das Phänomen der Gleichgewichtsarbeitslosigkeit sehr intensiv (*Söllner* 2001, 234 ff.).

Damit soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß die neoklassische Ökonomie nicht in der Tat beträchtliche Schwächen aufweist oder daß sie nicht durch ihre Gleichgewichtsorientierung in Konflikt mit der „liberale[n] Botschaft von individueller Freiheit und prinzipieller Offenheit des sozio-ökonomischen Prozesses“ gerät (S. 289). Denn niemand wird bestreiten, daß aus heuristischen und dogmenhistori-

schen Gründen die Neoklassik untrennbar mit dem Gleichgewichtskonzept verbunden ist. Die Verwendung des Gleichgewichts als Orientierungspunkt und Referenz darf jedoch weder mit Blindheit gegenüber der Existenz von Ungleichgewichtssituationen noch mit dem Glauben an die bedingungslose Optimalität des Gleichgewichts verwechselt werden – wie dies die Herausgeber offenbar tun. Sie machen es sich mit ihrer Kritik an der Neoklassik etwas zu einfach, wenn sie eine Populär-, ja sogar Vulgärneoklassik präsentieren und diese dazu benützen, die Neoklassik *an sich* zu attackieren. Damit tun sie sich letztlich keinen Gefallen. Denn ihrem (durchaus berechtigten) Anliegen – nämlich die Notwendigkeit nachzuweisen, eine theoretische Alternative zur Neoklassik zu entwickeln – wird durch überzogene und unhaltbare Kritik mehr geschadet als daß es befördert wird.

Insgesamt ist aber das Erscheinen des vorliegenden Buches sehr zu begrüßen: *Rüstows* faszinierende Interpretation des Wirtschaftsliberalismus als säkularisierte Heilsbotschaft liegt nun in einer leicht zugänglichen Fassung vor, die dazu beitragen mag, daß sich Ökonomen mit den von *Rüstow* behandelten grundsätzlichen Fragen vermehrt auseinandersetzen. Trotz (oder gerade wegen?) seiner Übertreibungen stellt der Beitrag der Herausgeber eine provokative anregende Lektüre dar. Es bleibt zu hoffen, daß er zu einer intensiven Diskussion der Relevanz der Thesen *Rüstows* für die moderne Ökonomie Anstoß gibt. Abschließend sei noch dem Wunsch Ausdruck verliehen, daß das Werk *Rüstows* auch in einer englischen Version herausgebracht werden möge, damit es auch bei nicht deutschsprachigen Ökonomen die verdiente Aufmerksamkeit erfährt.<sup>3</sup>

## Literatur

- Nelson, Robert H. (1991), *Reaching For Heaven On Earth: The Theological Meaning of Economics*, Lanham.
- Rüstow, Alexander (1949), Zwischen Kapitalismus und Kommunismus. *Ordo*, Bd. 2, S. 100-169.
- Söllner, Fritz (2001), *Die Geschichte des ökonomischen Denkens*, 2. Aufl., Berlin.

<sup>3</sup> Denn es ist ein Unding, wenn in einer unlängst zum Zusammenhang zwischen Theologie und Ökonomie erschienenen Monographie eines amerikanischen Autors (Nelson 1991) *Rüstow* und sein Werk mit keinem Wort erwähnt wird – und das, obwohl *Rüstows* Analyse in vielen Punkten tiefgehender und origineller ist als die etwas platte Argumentation von *Nelson*.